

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich;
Leiter: W. Hofrat Dr. Aldemar Schiffkorn.

29. Jahrgang (1975)

Heft 3/4

INHALT

Gertrud Fussenegger: Die Vorläufer (von Spartacus bis Fadinger)	123
Adalbert Schmidt: Der Bauernkrieg in literarischer Sicht	133
Erich Posch: Musikleben in Oberösterreich zur Zeit des Bauernkrieges	154
Armin Polivka: Die soziale Lage der Bauern zur Zeit der Bauernkriege	162
Georg Wacha: Die Belagerung von Linz 1626 im Spiegel der Zeitungsmeldungen	167
Rudolf Zinnhobler: Die katholische Erneuerung der Stadt Wels und der Bauernkrieg des Jahres 1626	192
Hertha Schober: Der verspätete Aufruhr im Mondseeland	200
Dietmar Assmann: Die Bauernkriegs-Gedenkstätten am Schulterberg bei Pram	213
Fritz Winkler: Der Bauernkrieg in Sage und Geschichte	219
Prof. Georg Grill gestorben (Alois Zauner)	231
Wilhelm Freh — 15 Jahre Direktion des OÖ. Landesmuseums (Otto Wutzel)	234
In memoriam Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c. Moriz Enzinger (Dietmar Assmann)	236
Schrifttum	237

Der Bauernkrieg in Sage und Geschichte

Von Fritz Winkler

Mit 2 Textbildern und 2 Abbildungen

Quellen zum ersten Teil: Felix Stieve, Der oberösterreichische Bauernaufstand des Jahres 1626, 2. Aufl. Linz 1904 — Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels, Rohrbach 1930 — Fritz Winkler, Sagen aus dem Mühlviertel, 3 Bände, Linz 1964 ff. — Bausteine zur Heimatkunde des Bezirkes Rohrbach; Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde des Bezirkes Rohrbach.

Der Lembacher Kirtag

Am 17. Mai 1626 feiern die Lembacher Kirchweih. Protestantische und katholische Bauern aus nah und fern strömen in hellen Scharen zusammen. Aber im Markt liegt auch eine bayrische Besatzung von fünfundzwanzig Reitern. Sie wissen, daß mit den Mühlviertlern nicht zu spaßen ist. Außerdem sind es ihrer zu viele, die in Lembach der frohe Kirchtagsrummel zusammengeführt hat. So reiten sie diesmal lieber davon, statt im Markt auf- und abzustolzieren und die Leute zu belästigen. In Habach wissen sie ein kleines Gasthaus; da wollen sie sich vergnügen. Kaum haben sie die ersten Krüge geleert, rückt eine Schar Bauern an, die von der Kirchweih heimwärts zieht. Einer von ihnen reitet den schönsten Rappen, den je die bayrischen Soldaten gesehen haben. Und was ihnen gefällt, das gehört ihnen auch; schließlich sind ja sie die Herren im Land. Als der Bauer das Pferd nicht herausgibt, kommt es zu einer blutigen Auseinandersetzung. Die Bayern kriegen gehörige Schläge und müssen fliehen. Sechs von ihnen bleiben auf der Wiese vor dem Wirtshaus zu Habach liegen. Die Bauern warten nicht auf das Strafgericht, sondern greifen zu den Waffen. Sie stürmen hinaus in die Täler und die Höhen, um allen den Ausbruch des Aufstandes zu verkünden. Seit langem ist es schon vorbereitet und jeder kennt die Sammelplätze. Tausende strömen zusammen aus allen Teilen des Landes. Wer sich weigert, daran teilzunehmen, zahlt seine Feigheit mit dem Leben. Wer sich versteckt, dem wird das Haus über dem Kopf angezündet. Überall auf den Bergen lodern in der folgenden Nacht die Feuerzeichen, die allen künden, daß der Kampf gegen die Unterdrücker anhebt.

Die Plünderung von Schlägl und Haslach

Doch nicht überall werden die Leute von diesem unseligen Aufruhr geängstigt, sonst wäre nicht tags darauf der Pfarrer von Haslach mit einer

Bittprozession zur Bergkirche nach Rohrbach gepilgert. Während er die Messe liest, brechen in die Stille der Andacht die Rufe: „Die rebellischen Bauern sind da!“ In einem heillosen Durcheinander stürmen die Haslacher davon. Der Priester reißt das Allerheiligste an sich und schlägt sich in den Bergwald, der schützend bis an die Kirchenmauern heranreicht.

Obwohl die Bauern nur in einer kleinen Schar gegen Rohrbach ziehen, vermögen sie die Leute in heilloser Angst zu versetzen.

Wie ängstigen sie sich aber, als 800 das Schloß Neufelden belagern. Am 26. Mai rücken gar an die 3000 Rebellen in Rohrbach ein und nehmen Quartier. Unter Christoph Zellers Führung ziehen sie am anderen Tag vor das Kloster Schlägl. Der Abt flieht mit den Chorherren nach Böhmen. Die Bauern erbrechen Tür und Tor und heben in diesem ehrwürdigen Gebäude zu wüten an, wie es zuvor und danach kein Feind mehr getan hat. Was sie brauchen können, raffen sie zusammen; und dreitausend Männer können viel gebrauchen. Hauptmann Zeller läßt sich später aus einem grünen Altartuch von Schlägl sogar ein Wams schneiden. Was die Bauern aber nicht mitnehmen können, zerstören sie. Keine Fensterscheibe und keine Ofenkachel bleibt ganz. Nicht viel besser verfahren sie mit dem Mobilar. Sogar die Orgel zerstören sie; die Bibliothek wird ausgeplündert. Die Bücher mit bunten Bildern finden bei den Bauern Gefallen, obwohl die wenigsten von ihnen des Lesens kundig sind. Mit ihren Stechmessern schneiden sie die kunstvollen Miniaturen heraus und heften sie an ihr Gewand. Während die einen plündern und zerstören, tun sich die anderen an Bier und Wein gütlich. Und ehe die Nacht hereingebrochen ist, liegt die Bauernstreitmacht vom Trunke besiegt im Kloster Schlägl fest. So kommt es, daß die Bauern erst nach Tagen den reichen Markt Haslach belagern und ihn auch einnehmen.

Die Bauern vor Linz

Die Bauern eilen von Sieg zu Sieg. Weite Teile des Landes erobern sie im Nu. Nur Linz trotzt ihnen mit seinen festen Stadtmauern. Fadinger befiehlt, auf den Bergen um Linz Geschütze aufzustellen. An die tausend Bauernkrieger beziehen Stellung rings um die Stadt. Sie erobern die

Vorstädte und Urfahr. Hierauf besetzen sie die Brücke und die Schiffslände und riegeln alle Zugänge zur Stadt ab. Bald werden in Linz die Lebensmittel knapp. Dazu kommt der fürchterliche Beschuß. Von früh bis spät hageln die Geschosse auf die Stadt nieder.

Fadinger rüstet zum Angriff von der Donauseite her. Herberstorff kommt ihm zuvor und läßt die Brücke in Brand schießen. Die Bauern verschieben ihren Angriff. Aber schon tags darauf trifft sie ein großes Unglück: Fadinger reitet den Stadtgraben entlang, um die schwächste Stelle in der Befestigung auszukundschaften. Zwei Schüsse krachen vom Landhausturm herunter. Der eine streckt sein Pferd nieder, der andere zerschmettert ihm das Bein. Wenige Tage später erliegt er im Lager zu Ebelsberg seinen Verletzungen.

Das Kommando über die Belagerung von Linz führt nunmehr Hauptmann Hamel. Aber auch unter seiner Führung schlagen die Angriffe auf Linz fehl und kosten den Bauern viel Blut. Hamel holt Verstärkung herbei, denn er weiß, daß die kaiserlichen Truppen dem Statthalter zu Hilfe kommen werden. Abermals eröffnen die Bauern das Feuer aus allen Geschützen. In der Abenddämmerung treten die Haufen der Bauern zum Sturm an. Die ersten Reihen tragen Reisigbündel. Gegen Mitternacht erklettern sie die Wälle, werfen die Bündel beim Trutzbauer in den Stadtgraben und gelangen darauf an die Mauer heran. Auf Leitern klettern sie zu den Zinnen empor. Sie werden entdeckt, und Herberstorff wirft ihnen seine Soldaten entgegen. Der Himmel dröhnt vom Donner der Kanonen. Sie haben ein gutes Ziel. Salve um Salve feuern sie in die Reihen der anstürmenden Bauern. Auch beim Schülertörl treten die Bauern zum Angriff an, aber auch dort kämpfen sie vergeblich. Herberstorff läßt das Reisig im Graben in Brand schießen. Die eingedrungenen Bauern werden von der Übermacht der Verteidiger zurückgeworfen, denn die nachrückende Verstärkung kommt in den Flammen um. Als der Morgen graut, liegen an die tausend Tote und Verwundete vor dem Trutzbauer. Hauptmann Hamel muß einsehen, daß Linz im Sturm nicht zu nehmen ist, und er beginnt zu verhandeln.

Die betrogenen Unterhändler

Graf Herberstorff gesteht einem Unterhändler Sicherheit zu. Tags darauf setzt ein Bote mit der Verhandlungsschrift über die Donau. Eine Landsknechtstrommel schlagend, damit er von der Stadtverteidigung nicht angegriffen wird, erreicht er das Ufer. Ihn begleiten zwei Feldschreiber der Bauernführerschaft, nämlich Balthasar Mayer und Georg Hoffmann. Die Zille legt an, die drei werden sofort vor den Statthalter Herberstorff geführt.

„Nur einem Unterhändler, nicht den zwei Feldschreibern hab' ich sicheres Geleite zuerkannt“, läßt Herberstorff hinterlistig durchblicken. „Unterhändler, übergib mir die Verhandlungsschrift der Rebellenführer und fahr gleich wieder zurück! Wache! Ergreift die beiden Schreiber! Ich hab' nur einem Sicherheit zugestanden.“ Der Unterhändler wird an das Donauufer geführt und erreicht wohlbehalten wieder das Bauernlager. In der Folterkammer des Linzer Schlosses aber preßt der Statthalter den beiden Schreibern wichtige Aussagen ab.

„Warum ist die Verhandlungsschrift von Achatz Wiellinger unterfertigt?“ Mit entblößtem Oberkörper liegt der Feldschreiber Hoffmann auf der Folterleiter. Seine Beine sind an die unterste Sprosse gebunden, die gestreckten Arme werden von einem Seil hochgezogen, das über die oberste Sprosse läuft.

„Red Hoffmann!“ ruft der Statthalter, während er den Folterknechten durch einen Wink bedeutet, am Seil zu ziehen. Der Feldschreiber stöhnt. „Wirst nit mehr lang so verstockt sein“, höhnt Herberstorff. „Nochmals frag' ich dich: Warum unterschreibt der Wiellinger?“

„Zeller ist tot!“ stößt der Gefoltete hervor.

„So ist's“, stöhnt Hoffmann.

Herberstorff gibt den Knechten ein Zeichen. Düster vor sich hinstarrend, murmelt der Graf: „Fadinger tot, Zeller tot — da wär' noch Hoffnung für unsere ausgehungerte Stadt.“ Laut sagt er: „Und wie steht's bei der Donausperre am Haustein?“ — Die Kette bei Untermühl beunruhigt den Statthalter am meisten wegen des Nachschubes.

„Die Donau ist wieder gesperrt“, entringt es sich der Brust des Gemarterten. „Na — und

weiter...?“ wird Herberstorff ungeduldig, während er von seinem Stuhl aufspringt.

„Den Befehl hab' nicht ich zu schreiben g'habt.“

„Dann hat ihn wohl der Feldschreiber Mayer, der brave Gerichtsschreiber aus Steyr, zu Papier gebracht“, höhnt Herberstorff. Auch Mayer ist an eine Folterleiter gefesselt. Aus Angst vor der Folterung hebt er mit zitteriger Stimme gleich zu reden an: „Alle Männer aus dem Michlland sind bei der Ketten. Die nit pariert haben, sind eingefangen und zu Neuhaus niedergeschossen worden. Georg Plöderl und Zacharias Pusch, zwei Neuhauser, führen dies strenge Regiment. Im Burggraben zu Neuhaus liegen die Leichen der toten Bauern zuhauf. Alle haben sie Angst vor den zweien.“

„Und wieviel Bauern sind dann bei der Ketten Sperre?“ fragt der Statthalter.

„Schon an die dreitausend!“

Da sinkt der Graf in einen Stuhl. Bei solch mächtiger Besatzung ist es unmöglich, daß ein Schiffszug nochmals die Kette durchbricht. Dem Feldschreiber der Bauern ist die Bestürzung des Statthalters nicht entgangen. Er möchte sich die Gunst des Grafen erwerben, um einer strengen Bestrafung zu entgehen, und sagt noch: „Sind aber fast nur Buben bei den Ketten, und an Waffen tragen sie bloß Hellebarden. Die Kanonen können s' nit einmal laden. Und Fuchs, der Wirt aus Herzogsdorf, ist ihr Kommandant.“ Herberstorff lacht grimmig und meint: „Was? Nur Buben mit Hellebarden?“ Eilig verläßt er den Raum. Die zwei Gefangenen werden in den Kerker zurückgeführt.

Bauerngräber vor Schloß Neuhaus

Alte Leute erinnern sich noch, daß einst am Schloßhang von Neuhaus unweit der Straße nach Untermühl ein Kreuz gestanden ist. Später stürzte es um und wurde von Gestrüpp überwuchert. Manchmal hieß es, diese Stelle sei von den Menschen seit urdenklichen Zeiten gemieden worden, denn zur Nachtzeit habe sich da oftmals Unheimliches zugetragen. Unter dem Kreuzhügel ruhen die im Jahre 1626 gefallen und hingerichteten rebellischen Bauern.

An einem Winterabend bildeten sich heimkehrende Burgknechte ein, im Graben etliche Gestal-

ten hängen zu sehen — wie es Monate vorher wirklich gewesen war. Der Sprinzensteiner schenkte ihrem Bericht keinen Glauben, aber bald darnach kehrte auch er einmal spät am Abend heim und warf einen Blick in den Burggraben. Das Blut wollte ihm schier stocken, so sehr erschrak er über den Anblick: Im Winde baumelten Gestalten an vielen Galgen. Krähen flogen um die Köpfe und krächzten schauerlich, und ein Leichengeruch drang herauf, der sich beklemmend auf die Brust legte. Mit einem Schrei des Entsetzens riß der Burgherr sein Roß herum und sprengte zurück. Am nächsten Tag ließ der Sprinzensteiner über den Bauerngräbern ein großes Kreuz errichten. Und damit war der Spuk verbannt.

Aber wie kam es zum blutigen Gemetzel vor Neuhaus?

Als Neufelden erobert war, wandten sich die Haufen des Bauernheeres gegen Neuhaus, denn in dieser großen Burg wußten sie Vorräte an Waffen und Munition, und gerade die brauchten sie jetzt am notwendigsten. Der Sprinzensteiner auf Neuhaus konnte die ersten Angriffe zurückschlagen. In einem waghalsigen Ausfall versuchte der Burgherr zu entkommen, aber das Unternehmen mißlang. Es kam zu einem blutigen Gemetzel, viele seiner Kämpfer blieben tot liegen, und der Burgherr fiel in der Gewalt der Bauern, die ihn im Verlies seiner Burg festsetzten. Die Gefallenen wurden vor der Burg begraben.

Die Bauern bemächtigten sich der Donausperre (siehe Abb. 1) und legten den Verkehr auf der Donau zwischen Passau und Linz lahm.

Die Lebensmittelvorräte in Linz gingen zu Ende. Von Bayern konnte kein Schiff die Stadt erreichen, weil die Bauern den Strom beim Haustein mit einer Kette abgeriegelt hatten. Doch die Bayern wußten sich zu helfen, um ihrem Statthalter zu Linz Hilfe zu bringen. Die starke Bauernbesatzung bei der Donausperre am Haustein war nur durch List zu überwinden. So sandten die Bayern einen Schiffszug mit unbewaffneter Mannschaft, jedoch beladen mit Bierfässern und großen Mengen Schnaps, die Donau hinab. Wie erwartet, fingen die Bauern die Ladung an der Kette ab. Voll Freude über die Fracht betranken sie sich daran, bis sie umfielen. Darauf hatten die Bayern gewartet. Noch in der

gleichen Nacht schickte der Kurfürst einen mächtigen Schiffszug, besetzt mit 340 Musketieren und schwer beladen mit Munition und Proviant, auf den Weg nach Linz. Der Zug erreichte gegen Mitternacht die Kette. Die betrunkenen Bauern hatten nicht einmal Wachen aufgestellt. Den Bayern fiel es nicht schwer, die Kette zu sprengen und mit den Schiffen durchzubrechen. Wohlbehalten erreichten sie die Stadt und brachten ihr Rettung in höchster Not.

Der Bid vom Haustein bei Untermühl

Bid, ein grausamer Wasserfürst, gebot einst über den Oberlauf der Donau. Wenn ihm das jährlich zustehende Menschenopfer verweigert wurde, trieb er die Wellen der Donau über die Ufer und verheerte den engen Landstreifen des Tales.

An einem Frühlingstag sonnte sich der Bid am Miershübel jenseits des Hausteines. Der Fischer Wegenstoß entdeckte ihn dort. Sogleich eilte er von einer Fischerhütte zur anderen und bewog die Männer, ihm beim Einfangen des Wasserfürsten behilflich zu sein. Mit einem großen Netz schlichen sie an den schlafenden Bid heran, warfen es über ihn und fesselten den Gefangenen. Erzürnt über sein grausames Begehren nach Menschenopfern, schlugen sie all sein Bitten und Flehen nach Freiheit aus. Wegenstoß und die übrigen Fischer waren sich einig, daß Bid nie mehr in sein Donauschloß zurückkehren dürfe. „Damit wir keinen Menschen mehr zu opfern brauchen, wirst du immer unser Gefangener bleiben. Es soll dir an nichts fehlen, wir werden dich nicht quälen, doch Gewalt über die Donau wirst du nie mehr bekommen.“ Arme und Beine in Ketten geschmiedet, fristete Bid ein trauriges Dasein am Wegenstoßgut.

Dies geschah just in der Zeit, als es im Bauernvolk unruhig wurde und der Bauernkrieg losbrach. Die Aufständischen sperrten die Donau zwischen Haustein und Miershübel. Die Kette hiezu hatte der Steyrer Stadtrichter Wolf Madlseder, der auch zu den Aufwieglern der Bauern zählte, beigelegt. Das Bauernheer wurde geschlagen, ihre Anführer hingerichtet. Viel blutige Arbeit hatten die Scharfrichter an den Leibern der Lebenden wie der Toten, denn mancher

Urteilsspruch lautete, daß die Hingerichteten auch noch gevierteilt werden müssen. So erging es auch Madlseder, nachdem er den Tod durch Enthaupten gefunden hatte. Sein Kopf wurde vor dem Steyrer Rathaus, die Viertel an den Straßen nach Wels, Steyr und Urfahr auf Spieße gesteckt — allen zum abschreckenden Zeichen. Auf Entfernung oder Beschädigung des Körperteiles stand die Strafe des Blendens. Ein Viertel von Madlseders Leiche wurde auch bei der gesprengten Kette unweit des Wegenstoßgutes zur Schau gestellt.

Bids Vater, Inn genannt, hatte Kunde von der Gefangennahme seines Sohnes erhalten. Erzürnt schickte er eine hohe Flutwelle ins Donautal hinab, so daß die Fischer auf die Uferhänge flüchten mußten. Auf den höchsten Wellen ritt der Inn mit einem großen Gefolge die Donau herab und befreite seinen Sohn.

Erzürnt wütete der Bid hierauf in seinem Herrschaftsbereich. Unaufhörlich peitschte er die Wellen über die Ufer und ließ den Strom gewaltig anschwellen. Die Fischer wußten, daß dem Bid das Menschenopfer noch nicht dargebracht worden war. Sie waren darum in großer Angst. Der Fischer Wegenstoß wußte einen Ausweg. Er fürchtete wohl den Bid, aber nicht den Scharfrichter. So nahm er den grausigen Leichenteil vom Spieß und schleuderte ihn in die Donau. Das Hochwasser sank hierauf, und die Uferbewohner wußten, daß dem Bid ihr Opfer genehm war.

Der Predigtstein bei Vorderweißenbach

Das Luthertum schlug wie überall auch im Weißenbachtal tiefe Wurzeln. Protestantische Prediger bewohnten den Pfarrhof, und das Volk lebte ganz nach der neuen Lehre, obwohl alle Abtrünnigen sich der katholischen Religionsausübung befeißigen sollten. Haß und Zorn flammte darob in der Bevölkerung auf. In der Pfarre Oberweißenbach wurde unter dem Schutze grundherrschaftlicher Wachen ein katholischer Geistlicher installiert. Als dieser die Kirche betrat, fand er lediglich sieben Katholiken vor — alle anderen waren abgefallen. Der Pfarrhof war völlig herabgekommen, es fehlten die Einrichtungsgegenstände, die Fenster waren zertrümmert. War das ein schweres Beginnen für den

Geistlichen! Doch seine Tage in der Pfarre Oberweißenbach waren gezählt. Die Protestanten verlangten von ihm das Sakrament des Altares unter beiden Gestalten. Weil er ihnen das verweigerte, brachten sie ihm keinen Zehent, unterließen das Heiraten und Taufen, schickten auch ihre Kinder nicht zur Schule. Weil aber der Pfarrer das Dorf nicht verließ, brach eines Tages gegen ihn eine offene Widersetzlichkeit aus. Die Bauern rotteten sich zusammen, bewaffneten sich mit Sensen, Gabeln und Dreschflegeln und trieben ihn gewaltsam fort. Auch den Schulmeister, der zu den wenigen Katholischen zählte, warfen sie hinaus und sperrten die Schule. Ja, die Bauern gingen sogar daran, aus ihrer Mitte eine große Anzahl wehrfähiger Männer auszusuchen und diese zu Kompanien zusammenzuschließen — wer nicht freiwillig mitmachte, dem wurde von den Anführern das Dach über dem Kopf in Brand gesteckt. Mit Waffen versehen, durchzogen sie die umliegenden Dörfer und belagerten schließlich die Burgen Piberstein, Waxenberg und Helfenberg. Einfache Bauersleute und plünderndes Gesindel schlossen sich ihnen an. Von den Grundherren auf den Burgen verlangten die Lutherischen, daß ihnen kein katholischer Geistlicher mehr aufgezwungen werde, daß sie frei ihrem neuen Glauben leben dürften und daß für ihre Toten wieder der Friedhof freigegeben werde. Bisher waren sie durch das Verbot der Friedhofbenutzung gezwungen, die verstorbenen Lutheraner im Garten beim Edtdopplergut in Stumpton zu beerdigen. Doch die Strafe folgte bald auf diese Widersetzlichkeit. In jedem Dorf nahm eine Kompanie Quartier. Nun gingen geistliche und weltliche Obrigkeiten daran, die Bekehrung der Protestanten mit aller Strenge zu vollziehen. Jedermann hatte an Sonn- und Feiertagen beim katholischen Gottesdienst anwesend zu sein. Alle lutherischen Prediger und Schulmeister mußten das Land verlassen. Die Kinder mußten wieder getauft und die Ehen wieder in der Kirche geschlossen werden. Ostern wurde als letzte Frist zur Rückkehr in die katholische Religionsgemeinschaft gesetzt. Von den Geistlichen mußte ein Verzeichnis über die Beichtkinder angelegt werden, damit gegen jene, die nicht gebeichtet hatten, mit Strafe vorgegangen werden

konnte. Waffen und lutherische Bücher waren abzuliefern. Wer heimlich Zusammenkünfte veranstaltete, war mit Gut, Leib und Leben dem Gerichte verfallen. Darum wanderten zeitweilig lutherische Bewohner des Weißenbachtales in die Grafschaften Ortenburg und Regensburg. Andere wieder trafen sich in einsamen Häusern zu Postillenlesungen und Predigten.

Am Südostabhang des Langsteinerwaldes befindet sich ein Steinblock, der seit dieser Zeit als Predigtstein bezeichnet wird. Aus den umliegenden Waldhängen versammelten sich die Untertanen bei diesem Stein, wo ein Prädikant aus der Bibel vorlas und ihnen predigte.

Der lutherische Freithof

In Köckendorf nahe Afiesl liegen bayrische Reitersoldaten. Stuben, Keller und Scheune sind geplündert, Truhen und Kästen durchwühlt. Beim Ödnerbauern hausen zwei Offiziere. Ihren Soldaten fällt Tag für Tag ein neues Ungemach ein, das sie den Bauersleuten zufügen. In der großen Stube liegen schwere Reitersäbel und geladene Pistolen griffbereit. An der Wand hängen die breitkrempigen, prächtigen Hüte der Offiziere mit den bunten Federbüschen an der Seite. Die Offiziere selbst, gekleidet mit goldbetreßtem Wams, weiten Beinkleidern und langen Schaftstiefeln, sitzen allein in der Stube und vertreiben sich die Zeit bei Kartenspiel und Wein. Draußen am Gang halbt der schwere Schritt des Wachesoldaten.

Der Hof selbst gleicht einem Feldlager. Auf der Tenne stehen die Pferde, und vor dem Haus lärmten die ausgelassenen Reiter. Die verängstigten Bauersleute haben in der Haarstube, einer strohgedeckten Hütte am Waldrand, Zuflucht gesucht. Tag um Tag sehen sie, wie ihr Hab und Gut von den wilden Gesellen mutwillig beschädigt oder vernichtet wird. Mit geballten Fäusten steht der junge Bauer vor der Tür, und sein Weib hat oft große Mühe ihn zu besänftigen.

Mit roher Gewalt und harten Strafen sollen die Untertanen zum katholischen Glauben zurückgeführt werden. Nur ein Ausweg steht ihnen offen: Die Heimat verlassen. In den norddeutschen Landen unter Regierung eines protestantischen Fürsten können sie hoffen, ihren lutherischen Glauben frei bekennen zu dürfen. Zu

diesem Ausweg entschließen sich auch die Ödnerleute. Nur dem alten Ähnl fällt das Fortgehen schwer. Eines Tages brechen sie nun wirklich auf. In Oberafiesl wendet sich der Alte um und sagt wehmütig zu den Jungen: „Schaut z'rück über d'Waldberge. Oft werd's in da Fremde heim denken müssen.“ Aber der junge Bauer mahnt zu Eile, denn noch vor Einbruch der Dunkelheit wollen sie an der bayrischen Grenze sein. Über die letzte Bergkuppe eilen sie hin, vorbei an Gad Stephan am Wald, und nun senkt sich der Weg hinein ins Tal der Steinernen Mühl.

Die Nacht bringt Nebel und Kühle. Die Waldblößen von Fiberschlag liegen in tiefes Dunkel gehüllt. Nur im Pyrhof schimmert ein schwacher Lichtschein im Fenster, denn die Bäuerin wacht bei ihrem kranken Kind. Sie hört plötzlich Schritte auf der steinernen Gred. Leise nähert sie sich dem Fenster. Da hört sie schon eine Stimme: „Machts auf! Da alte Ödnerbaur bin ich.“

Als der Alte auf der Ofenbank sitzt, erfährt die Bäuerin, was geschehen ist: „Mir habm dös Reitahausn dahoam nimma anseh'n kinna und hant furt. Dö Junga sind schon über alle Berg'. Ich aber hab umkehr'n müssen.“

Gern nehmen ihn die Pyrhofbauersleute auf. Aber sie brauchen nicht mehr lang für ihn zu sorgen. Eines Tages finden sie ihn tot in seiner Bettstatt auf. Weil er aber zu Lebzeiten nicht mehr zum katholischen Glauben zurückgekehrt ist, wird ihm die geweihte Erde verweigert. In der Waldsenke bei den Ödnerhäusln bettet der Bauer mit seinen drei Söhnen den Toten zur letzten Ruhe. Diese Senke heißt seither „Lutherischer Freithof“.

Der Pfaffenberg bei Rohrbach

Nach dem blutigen Sommer des Jahres 1626 kehrte spät Ruhe im Lande ein. Der Bäcker David Spatt aus Haibach schürte neuerdings die noch immer nicht erloschene Glut des Hasses gegen die Grundherren.

Spatt überquerte mit seinem Anhang im Schutze der Dunkelheit in einer nebeligen Oktobernacht die Donau. Im Mühelland eilten seine Leute von Dorf zu Dorf und von Haus zu Haus, um die Reihen der Streitenden aufzufüllen. Ihre Soldatenwerbung war ebenso unmenschlich wie er-

folgreich. Wer nicht mitzog, wurde niedergeschlagen, und über dem Leichnam ging das Haus in Flammen auf. Die Kunde von diesen Schreckenstaten eilte den Greueltätern voraus. Alle Männer aus der Gegend zwischen Marsbach und Pfarrkirchen waren unter dem Kommando des blutdürstigen Bäckers vereinigt, und ein Ort um den anderen fiel ihnen in die Hände.

Kaum war der halbe Oktober um, hatte Spatt weite Gebiete samt dem Hauptort Rohrbach erobert. Die Geistlichen flohen indes gegen Norden und fanden auf einem walddurchsetzten Berggupf Zuflucht. Diese Höhe bei Rohrbach nennt heute der Volksmund noch „Pfaffenberg“. Die Bauern setzten alsbald zum Sturm auf die Burg Berg an, die auf halber Höhe des Maria-Trost-Berges über dem Markte lag. Nach hartem Ringen fiel sie in ihre Hände.

In den sicheren Mauern der Burg schlugen die Bauern dann ihr Hauptlager auf und feierten ihren Sieg. Der Freudentaumel währte Tage und Nächte. Nach zehn Tagen belagerten aber die Kaiserlichen die Burg, besiegten die Bauern und schlugen sie in die Flucht. Auf der Waldblöße, wo zuvor die Geistlichen Zuflucht vor den Greuelthaten der bäuerlichen Rebellen gefunden hatten, stellten sich die Bauern den Verfolgern nochmals zum Kampf, unterlagen aber und mußten sich bedingungslos ergeben. Nachdem sie ihre Toten an Ort und Stelle beerdigt hatten, wurden sie in Fesseln fortgeführt. Auch der Bauernführer David Spatt war den kaiserlichen Soldaten in die Hände gefallen. Während die Bauern später begnadigt und auf ihre Höfe heimgeschickt wurden, mußte Spatt den Weg nach Linz antreten. Dort saß man über ihn nicht lang zu Gericht. Der Scharfrichter waltete sehr bald seines Amtes und enthauptete und vierteilte den Bösewicht. An den vier Stätten der größten Übelthaten stellten die Henkersknechte die grausigen Leichenteile zur Schau.

Die Höhe des Pfaffenberges, um den einst der Schlachtlärm getobt hatte, rodeten in späteren Zeiten die Untertanen der Rödern. Auf dem abfallenden Bergrücken, wo sich die Wege kreuzen, steht seither ein steinerner Bildstock. In alter Zeit saß an jener Stelle der Böse und dörnte

die Knochen in der Sonne, die er dort aus dem Boden gescharrt hatte.

Der Rote Hügel

Wandern wir von Schlägl durch die Felder und Wiesen südwärts, führt uns der Weg über den Roten Hügel, ehe wir nach Oberkrenau (Obergrünau) und Öpping gelangen. Blutig roter Sand rieselt dort von den schütter bewachsenen Hängen in den Hohlweg. Warum der Sand rot ist, weiß der Volksmund zu erzählen.

Öpping hatte zur Zeit der Bauernkriege nur eine Filialkirche und keinen Geistlichen. Ein Kapitular aus dem Stift Schlägl betreute den Ort und kam Sonntag für Sonntag, um den Gottesdienst zu feiern. Auf dem Weg zu seinen Schützlingen ging er stets über den Hügel bei Oberkrenau.

Zur Reformationszeit kehrte auch in den entlegenen Dörfern rings in den Wäldern um das Stift der lutherische Glaube ein. Prediger zogen landauf, landab und verkündeten die Botschaft von der Freiheit des Christenmenschen. Nichts hörten damals die unter der Robotlast seufzenden Bauern lieber. Aufwiegler hatten es nicht schwer, wenn sie in die Dörfer kamen, um den Haß gegen die Grundherrschaften zu schüren. Ihre Angriffe richteten sich vor allem gegen das Stift Schlägl. Mit einem Male war vergessen, daß sie den Mönchen die Rodung und das Urbarmachen der unwegsamen Wälder zwischen Großer Mühl und Böhmen zu verdanken hatten.

In Öpping galt nun auch das Stift Schlägl als der größte Feind der Bauern. Die Leute besuchten keinen Gottesdienst mehr, widersetzten sich den Anordnungen der Obrigkeit und drohten oft mit brutaler Gewalt. Trotzdem kam Sonntag für Sonntag der geistliche Herr und las die heilige Messe. Der unerschrockene Kapitular war jedesmal Schmähungen und groben Anfeindungen ausgesetzt.

Als zur Schnittzeit die Sonne heiß auf die Roggenfelder niederbrannte, wanderte an einem Sonntagmorgen der Schlägler Chorherr wieder hinüber nach Öpping. Ringsum werken trotz des sonntäglichen Ruhegebotes die Schnitter auf den Kornfeldern. Traurig über diese Widersetzlichkeit schritt er mit gesenktem Haupt durch den Hohlweg auf den Hügel. Plötzlich teilte sich

das Gestrüpp und ein Mann brach daraus hervor, die Rechte mit einer hainbuchenen Keule drohend erhoben. Der Priester erkannte den Christl Fuchs aus Oberkrenau.

„Kehr' um und scher' dich heim ins Kloster!“ schrie der Christl.

Ein Kopfschütteln war die Antwort. Nun schlug der Wütende auf den Wehrlosen ein, knüppelte ihn zu Boden und ließ ihn liegen. Am Abend fanden die Schnitter den aus vielen Wunden blutenden Priester, dessen Blut über den Hügel rann und die Erde tränkte, die bis zum heutigen Tag die rote Farbe trägt.

Die Schlacht bei Peuerbach

Graf Herberstorff war mit tausend Soldaten zu Fuß, hundert Reitern und drei Geschützen von Linz gegen Peuerbach ausgerückt. Auch den Henker hatte er mitgenommen, denn er gedachte, die Rebellen von Peuerbach ebenso hart zu bestrafen wie einst auf dem Haushamerfeld.

Am anderen Tag (21. Mai 1626) traf er nachmittags mit seinen Soldaten dicht vor Peuerbach auf eine Bauernschar. Sie sollte nach dem Plan des Bauernführers Christoph Zeller den Statthalter und seine Soldaten in eine Falle locken. Die Hauptmacht der Bauern war auf der Ledererwiese aufgestellt. Von der Straße aus, auf der Herberstorff heranrückte, konnte man sie nicht entdecken. Als Herberstorff sah, daß die Zahl der Bauern, die sich ihm am Mitterweg entgegenstellte, gering war, befahl er zum Angriff. Der Platz war für eine geordnete Schlacht zu eng und ein Rückzug aus dieser Mulde überhaupt nicht möglich. Aber der Graf war seines Sieges so sicher, daß er nicht einmal seine Geschütze in die Mulde führen ließ. Er glaubte auch ohne sie zu siegen.

Kaum hatten die Musketiere des bayerischen Heeres das Feuer auf die kleine Bauernschar eröffnet, da brach die Hauptmacht der Bauern aus ihrem Hinterhalt auf der Ledererwiese hervor. Nun sollten die Geschütze rasch herbeschafft werden. Doch die Bauern, die Herberstorff in seinen Dienst gezwungen hatte, spannten rasch die Zugpferde aus und sprengten auf ihnen davon, so daß die Kanonen nicht mehr zum Einsatz kamen.

In der Mulde tobte inzwischen ein furchtbarer Kampf, Mann gegen Mann. Die Streitmacht des Statthalters wurde geschlagen. Die Mehrzahl der Soldaten wurde noch in die Mulde niedergemacht, den Rest, der flüchtete, verfolgten die Bauern bis nach Waizenkirchen. Sie durchsuchten die Wälder, erstürmten auch noch das nahegelegene Schloß Bruck an der Aschach, wo sich etliche Soldaten festgesetzt hatten. Herberstorff erreichte nur mit Mühe und Not Linz, nachdem er dreimal das Pferd gewechselt hatte. Ein Teil der Soldaten rettete sich nach Ried, an die zweihundert schlugen sich in den folgenden Tagen bis nach Linz durch. Etwa siebenhundert Soldaten des Statthalters hatten in der Schlacht bei Peuerbach und auf der Flucht den Tod gefunden.

Die besiegten Bauern

Nach dem großen Bauernkrieg legte Herberstorff überall Truppen in die Dörfer. Das Vieh wurde nacheinander geschlachtet. Wenn das Gesindel die Bratenstücke nicht mehr hinunterwürgen konnte, warf es sie zum Fenster hinaus. Die Soldatenhorde kam aus dem Rausch nicht heraus, solange ein Tropfen im Keller war. Das liebe Brot netzten sie mit Most und rieben ihre Schuhe und die Tische und Bänke damit rein.

Erst als nichts mehr im Dorf war, zog die wilde Schar ab. Wenn sich der Bauer mit den Seinen heimtraute, waren Truhen und Kästen ausgeraubt und zerschlagen. Nur der leere Hof und die Felder rundum waren ihnen geblieben. Die Bauern bauten Korn und Hafer in den Schnee, ehe ihnen das Getreide geraubt wurde. In einer hellen Mondnacht um Weihnachten schleppten sie die Säcke auf den Feldrain hinaus und säten den Hafer. Das konnten die Herren und Soldaten nicht sehen.

Der Herrgott gewährte die Bitte, ließ keinen Frost aufkommen, sondern sandte Regen, der den Schnee schmolz und das Getreide in den Acker spülte.

Fadingers Tod

Als Fadinger vor den Mauern von Linz getroffen wurde, brachten ihn die Seinigen nach Ebelsberg. Doch die Verwundung war so schwer, daß er wenige Tage später (am 5. Juli 1626) starb.

Viele Bauern geleiteten ihren toten Anführer nach Eferding. Auf dem Friedhof, der damals die Stadtpfarrkirche umgab, wurde Fadinger mit allen Ehren beigesetzt.

Kaum zwei Wochen später wurde auch Fadingers Schwager, der Bauernhauptmann Christoph Zellar auf dem Gottesacker zu Eferding begraben. In Urfahr wurde er von Kugeln bayrischer Sol-



(Nach einem im Museum zu Linz befindlichen Originale.)

STEPHAN FADINGER,

IN DER BAUERN-REBELLION IM LANDE GEWESTER
OBERHAUPTMANN UND RADELFÜHRER, WARD IN
LINZ VOR DEM STADTGRABEN VERWUNDET UND
IST IN FOLGE DESSEN AM BRAND GESTORBEN
AM 5. JULY 1626.

Frontispiz des Büchleins von Franz Isidor Proschko, Der erste Bauern-Krieg im Lande Oesterreich ob der Enns, Linz 1849.

daten, die auf Zillen die Donau herabfuhren, tödlich getroffen. Nach der Niederlage der Bauern sollten selbst die Toten noch bestraft werden. So mußten Fadinger und Zeller aus-

gegraben und in den Sumpf beim Wilden Moos geworfen werden.

Nordwestlich von Eferding zieht sich von Puchet bis Seebach ein breiter Moorstreifen hin, einst eine sehr unwirtliche Gegend. Uralte Kopfweiden umstanden dunkle Wassertümpel. Sumpfige Ufer waren dicht mit Schilf und Unkraut bewachsen. Ein dumpfer Geruch von Moder und faulem Wasser lag über der Einsamkeit.

Der Pfleger von Eferding ließ den Henker kommen. Dieser grub mit seinen Gesellen die beiden Bauernführer aus und verscharrte sie in einem Tümpel des Wilden Moores. Wenn nachts der Wind in den Weiden säuselt, ziehen zwei dunkle Gestalten den Seebach entlang: es ist Fadinger und sein Schwager Christoph Zeller, die in ihrem Grab bis heute keine Ruhe finden können.

Das Emlinger Holz

Ein blutiger Tag (9. November 1626) war zu Ende gegangen und die überlebenden Bauern flohen im Schutze der Nacht heimwärts.

„Weißt du denn nicht, daß du nicht mehr siegen kannst, seit der General Pappenheim im Land ist mit seinen grimmigen Reitern und der Kurtembach mit den wilden Kroaten und den vielen Feldstücken?“ hämmerte es im Gehirn eines todwunden Bauernführers, als er im Morgengrauen vor seinem Hoftor lehnt. „Oh, es wäre wirklich schön daheim! Aber wenn ich an das Morden von heute denk', dann kann ich nie mehr froh werden.“

„Wir haben alle den Tod nicht gefürchtet, als die Gepanzerten kamen. Aber mit unseren Dri-scheln, Sensen und Morgensternen konnten wir ihnen nicht an den Leib. Sterben müssen wir alle, haben wir uns gesagt; doch wenn es sein muß, wollen wir unser Leben teuer verkaufen“, sinniert er. Dann laufen nochmals die Bilder des Kampfes vor seinen Augen ab: „Wir stehen zwischen Emling und Raffelding. Da stehen an die zweihundert Reiter des Obersten Kurtembach, die von Straßham heraufkommen. Sie sind die Vorhut. Wir sind an die achttausend zu Fuß und vier- bis fünfhundert zu Pferd. Die Kurtembacher können nicht mehr weiter. Unsere Reiter fangen mit ihnen zu plänkeln an. Vom Holz her höre ich, wie die unsrigen drinnen beten. Es ist, als wäre der Wald eine Kirche.“

Hinter den Kurtembachern stellen sich unübersehbares Fußvolk und Reiter in Schlachtordnung auf. Der Pappenheimer und der Oberst Lindlo sind mit ihrer Streitmacht nachgekommen, Herr, steh' uns bei!

Es mag am halben Nachmittag gewesen sein. Da heben plötzlich sechs Geschütze der Kaiserlichen gegen das Holz hin zu donnern an. Das ist das Zeichen zum Beginn der Schlacht.

Wir aber warten nicht, bis die Soldaten herankommen. Wir rennen mit großem Geschrei in dichten Haufen aus dem Wald. Die feindlichen Reiter müssen zurückweichen, so gewaltig ist unser Sturm. Viermal werden wir besiegt, viermal werfen wir die Kaiserlichen zurück.

Aber dann ist unsere Kraft zu Ende. Wir werden in das Holz zurückgedrängt, und jetzt hebt das Morden erst an.

Schritt für Schritt werden wir gegen Eferding zurückgedrängt. Ich steche vier Pferde nieder, und die Morgensterne der andern zertrümmerten noch viele Soldatenschädel.

So geht es schon eineinhalb Stunden. Die Toten liegen auf den gefrorenen Äckern, schier einer neben dem andern. Niemand hilft den Verwundeten.

Da, ein dumpfer Schlag auf meinen Kopf! Ich taumle hin und weiß dann nichts mehr.

Als ich wieder zu mir komme, ist es stockfinster. Etliche Male will ich aufstehen und falle wieder nieder. Endlich gelingt es mir, und ich gehe wie ein Berauschter irgendwo hin. Da spüre ich eine Straße. Nun weiß ich, wie ich heimkomme.“

Seine fiebernden Augen flackern. Eine Blutsträhne rinnt dem Mann über das Gesicht. Der Mann stöhnt und sinkt nieder vor der Hofeinfahrt, ohne daß ihn jemand bemerkt. Als der Morgen heraufdämmt, hat sich Gott seiner Seele angenommen.

Pfaffenhaus

Vor vielen Jahren flüchteten die Geistlichen der ganzen Umgebung in eine große Höhle auf einer Waldhöhe bei Stratberg (bei Kollerschlag), um hier Schutz zu suchen vor den Bauern. Viele Kirchen wurden zerstört und den Priestern nach dem Leben getrachtet. Die Bewohner brachten ihnen heimlich Lebensmittel, die Höhe bot Schutz

vor der Witterung. Seit dieser Zeit wird die Höhle „Pfaffenhaus“ genannt.

Der erschlagene Herr beim Emmerstorfer Bründl

Eines Tages wanderte, von Stummberg kommend, ein Fremdling gegen das Emmerstorfer Bründl. Der Wiesbauer pflügte den Acker. Lang blickte er dem Wanderer nach. Der Kleidung nach vermutete er in ihm einen Herrn. Als ihm das zur Gewißheit wurde, zog er das Pflugshackl, verfolgte den Fremdling und schlug ihn nieder. So tief war der Haß gegen die Herren in die Herzen der Untertanen gedrunken.

Das Kreuz im Pfarrwald

Es war in den Oktobertagen 1626. Der Bauernaufstand war niedergeschlagen. Der Bäcker Spatt aus Haibach schürte aufs neue die Glut des Hasses. Im Schutze der Nacht kam er mit seinen Anhängern über die Donau.

Bald scharten sich angesichts der Schreckenstaten die wenigen, die dem Tod in den Schlachten des großen oberösterreichischen Bauernkrieges entronnen waren, teils freiwillig, aber größtenteils unfreiwillig unter dem Kommando des blutdürstigen Bäckers. Zu ihnen gesellte sich lichtscheues Gesindel, dem das Plündern und Morden im Blut lag. Die Rebellen, zu einem großen Haufen angewachsen, fügten den anrückenden Bayern in einem großen Gefecht beim „Gstockat“, zwischen Marsbach und Hofkirchen, eine schwere Niederlage zu.

Ein Ort nach dem anderen fiel Spatts Streitmacht in die Hände. Auf dem Vormarsch wurden überall die Männer zum Mitziehen gezwungen. Ein Bauer aus Pfarrkirchen floh in den Pfarrwald und verbarg sich bei den „Grichtssteinen“. Etliche Tage hatte er dort bei karger Verpflegung unter freiem Himmel verbracht. Schon wähnte er sich wieder in Sicherheit und glaubte, die Rebellenhorden seien in weiter Ferne. So schritt er eines Morgens wohlgenut durch den Tann dem Waldsaum zu. Überall war Stille. Nichts konnte er vernehmen, nichts Verdächtiges sehen. Trotzdem duckte er sich nieder und strebte bis zu den Büschen des nächsten Feldraines weiter. Da gab es ihm einen Ruck, denn wie er sich aufrichtete und talwärts blickte, gewährte er gar

nicht sehr weit entfernt eine Gruppe Berittener. „G'wiß sind's Bayrische!“ war sogleich sein hoffnungsfroher Gedanke. Weit gefehlt. Die Reiter entpuppten sich bald als Rebellen, die den Bauern erspäht hatten. Sie traten mit den Sporen ihren zottigen Mähren in die Weichen, daß sie wiehernd einherstoben. Den Flüchtling fröstelte. Der kalte Herbstwind zauste sein Haar. In Gedanken war er daheim bei seinen Lieben. Das Dröhnen der Hufe riß ihn jäh aus den Gedanken. Der Bauer raffte sich auf und floh in wilden Sprüngen dem Walde zu. Schon schwärmten die Verfolger aus, um ihn einzukreisen. Ein Schuß krachte. Der Mann wankte und sank blutüberströmt ins taunasse Moos.

Die Mordgesellen des Haibacher Bäckers sprangen aus dem Sattel. Unter wüstem Gezeter fesselte der Anführer den Verwundeten an seinen Sattel, stieg auf und trieb mit knallender Peitsche sein Roß zur Eile. So schleifte er den verwundeten Gefangenen zu Tode.

Spatts Horden zogen weiter, verheerten Peilstein und das Stift Schlägl, ehe ihnen Einhalt geboten werden konnte.

Im Pfarrwald war seit den Unruhen nach der Niederzwingung des Haibachers Nacht für Nacht ein Jammern und Wehklagen zu hören. Weil dies auch den Winter hindurch andauerte, machten sich nach der Schneeschmelze im Frühjahr einige Beherzte auf, um die nächtliche Unruhe zu ergründen. Dabei stießen sie auf das Gerippe des ermordeten Bauern. Als er auf dem Friedhof zu Pfarrkirchen die letzte Ruhe fand, kehrte wieder Stille im Pfarrwald ein.

*

Der Vollständigkeit halber seien nachfolgend einige von Adalbert Depiny (Oberösterreichisches Sagenbuch, Linz 1932) veröffentlichte Sagen zu den Themen „Glaubenskämpfe“ (S. 396 f.; Nr. 205—207, 210—212) und „Bauernkriegselend“ (S. 397 f.; Nr. 214, 215, 217—219, 223, 224) wiedergegeben:

Der Staberlsonntag

Als ringsum das Land lutherisch wurde, blieb die zu Kremsmünster gehörige Pfarre Viechtwang dem katholischen Glauben und ihrem Pfarrer treu. Der Adel hatte einen Prädikanten aufgenommen, der den baldigen Weltuntergang predigte und dadurch die Leute verführte, Hab und

Gut noch vorher zu verprassen. Die Viechtwanger aber verloren ihre Zuversicht nicht; sie vertrauten sich der Adlwanger Gnadenmutter an und sie setzten, als der Weltuntergang nicht kam, ihre alljährliche Wallfahrt nach Adlwang als Danksagung fort, wobei ein jeder Teilnehmer ein weißes Staberl in der Hand trug. So kam der Staberlsonntag und -kirchtag auf.

Die Hochschule

In Gramastetten schmolz in den Tagen der Reformation die Zahl der Katholiken so zusammen, sie wurden so verfolgt und verspottet, daß sich der katholische Schulmeister mit den wenigen Kindern in ein Turmstübchen der Kirche flüchtete und dort Schule hielt. So kam der Name von der „Hohen Schule“ in Gramastetten auf.

Elendeder

Der Hoheneder bei Attnang hieß früher Elendeder. In dem Hause hielt sich einmal ein Ketzer verborgen. Er wurde aber entdeckt und am Galgenberg zu Schwanenstadt hingerichtet.

Die Salzschwärzer

Um die lutherischen Bauern im Stodertal zum katholischen Glauben zu zwingen, wurde die Einfuhr des Salzes in das Tal streng verboten, alle Straßen wurden abgesperrt. Die Stoderer ließen sich aber das Salz durch Schwärzer aus Aussee bringen. Das war ein mit Lebensgefahr verbundenes Geschäft, das Salz wurde daher ungemein teuer.

Das Schwarzbachloch

Bei Goisern liegt das Schwarzbachloch, das eine ziemliche Länge besitzt. Zur Zeit der Verfolgung sollen hier die Protestanten geheim zusammengekommen sein und ihren Gottesdienst abgehalten haben. Vor vielen Jahren wurde dort auch ein uraltes evangelisches Gesangsbuch gefunden.

Das Hartschloß

Vom Hartschloß bei Naarn ging früher ein unterirdischer Gang in den Keller des Totenkammerstöckls, dort hatten die Herren eine evangelische Betkammer. Spitzbögen und einige Verzierungen sind noch zu sehen.

Der Polster

In Neukirchen am Walde lag rechts neben der Straße zum Friedhof ein Stein von etwa drei-

viertel Meter Größe, oben mit einer seichten Mulde. Dort soll Stefan Fadinger mit seiner Schar geschlafen haben, der Stein diente ihm als Kopfpolster. Am frühen Morgen wurde der Markt angegriffen. Die Bauern drangen beim „oberen Ertl“ ein, das Gemetzel war so groß, daß das Blut als Bach bei der Hoflehnerstraße hinausfloß. Der Kaplan und der Mesner flüchteten auf den Turm und mußten von hier den Wüten zusehen. Der Stein war noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vorhanden, wurde aber dann bei Aufführung einer Mauer verwendet.

Die Finsterau

Die aufständischen Bauern zogen über den Richtberg. Als sie aber den Abstieg begannen, fiel plötzlich ein so dichter Nebel ein, daß es ganz finster wurde. Die Bauern verloren den Mut, weiterzudringen und kehrten um. Seither heißt der Talboden die Finsterau.

Plündernde Bauern in Neukirchen

Als im Bauernkrieg Neukirchen am Walde geplündert wurde, wurde auch das reiche Mayrhofergut völlig ausgeraubt. Ein Mann war im Rauchfang versteckt, hielt sich an den Selchstangen fest und hörte das Toben der Plünderer.

Wie das Selchfleisch entdeckt wurde

Zur Zeit der Bauernkriege hatte ein Bauer in Pinsdorf eben ein Schwein geschlachtet. Da rückten Soldaten an. Die Bauersleute wußten nicht, wohin mit dem Fleisch. Sie schnitten es in Stücke und hängten es in den Rauchfang. Dort wurde es von den Soldaten nicht gefunden. Als sie abgezogen waren, holten die Leute das Fleisch aus dem Rauchfang und meinten, es sei verdorben. Um es etwas besser zu machen, kochten sie es. Zu ihrem Erstaunen war es aber großartig. So kam das Selchfleisch auf.

Der Klosterschatz

Vom Kloster Mondsee führte ein unterirdischer Gang zum Hilfsberg. Als zur Zeit des Bauernaufstandes die Salzburger Bauern im Anrücken waren, ließ der Abt in einem unbekannten Nebenraum dieses Ganges alte Kelche und alte Kostbarkeiten des Stiftes einmauern. Der Abt und der Mitbruder, der dabei war, starben bald darauf, ohne das Geheimnis mitzuteilen. Der

Arbeiter aber war mit verbundenen Augen hin und zurück geführt worden und konnte die Stelle nicht mehr finden. Daher blieben die Klosterschätze verschollen.

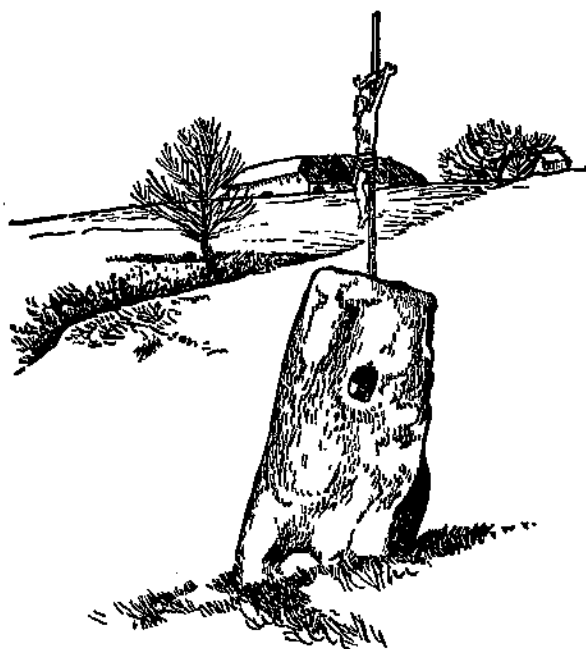
Das Fallholz

Im Fallholz beim Traunfall erhebt sich ein Hügel, unter ihm liegen die Bauern begraben, die in der Schlacht bei Pinsdorf gegen Oberst Löbl fielen. Auch im Moosholz bei Niederthalheim heißt eine Stelle Bauernhaufen, weil dort Gräber aus der Bauernkriegszeit sind.

Bauerngräber

Zwischen Feldkirchen an der Donau und Pesenbach steht eine Denksäule, im Volke „Maria Hilf“ genannt. Unter ihr liegen, wie die Inschrift besagt, viele Menschen begraben. Es sollen Gefallene aus dem Bauernkrieg sein.

Für ein Werkheft des OÖ. Volksbildungswerkes zum Thema „Der Bauernkrieg des Jahres 1626“ wurde von Vitus Ecker eine genaue Gegenüberstellung von geschichtlichen Begebenheiten und ihrer Dokumentation in örtlichen Überlieferungen wie Sagen, Gedenkstätten usw., und zwar im Bezirk Rohrbach, zusammengestellt.



Eisenkreuz auf einer Gattersäule, um 1900, in St. Peter am Wimberg, wo der Überlieferung nach aufständische Bauern, die am 3. November 1626 von Pappenheim überwältigt worden sind, begraben wurden.

Zu: Winkler, Bauernkrieg in Sage und Geschichte
Aufn.: OSR. Vitus Ecker

Abb. 1: Der Kettenturm unterhalb des Schlosses Neuhaus
in Untermühl, Gemeinde St. Martin i. M. (vgl. Nr. 12 in
Abb. 1 zum Beitrag von G. Wacha).

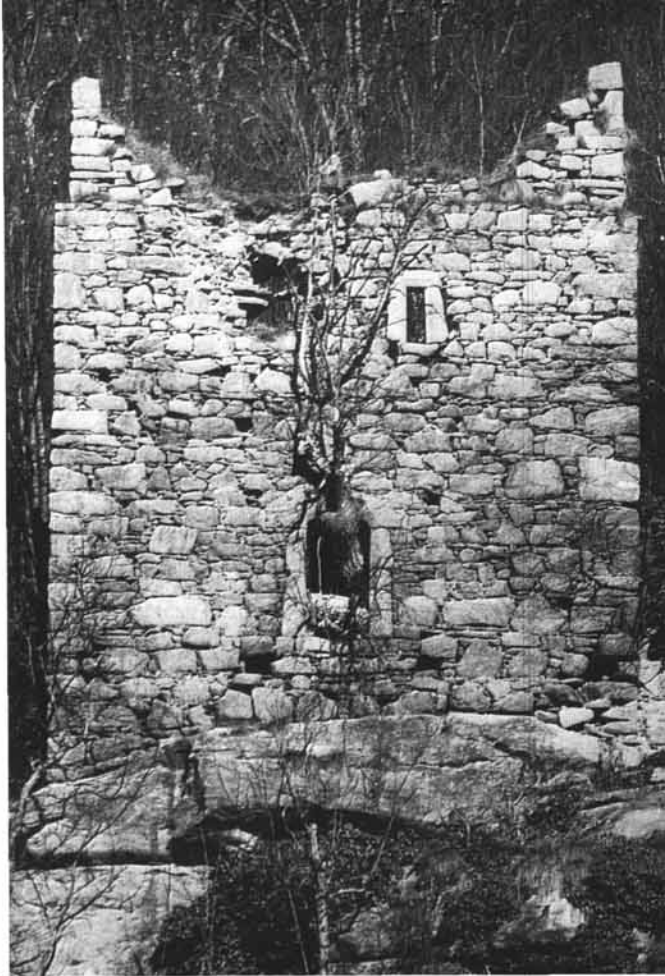
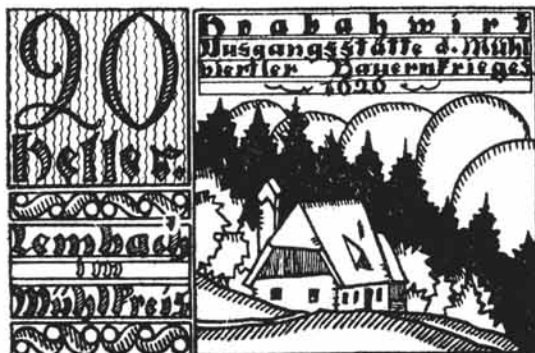


Abb. 2: „Friedenskapelle“ in St. Wolfgang am
Stein bei Schlägl, erbaut 1652 anlässlich des
Endes des Dreißigjährigen Krieges; Figuren
von Johann Worath.

Bildnis von Achaz Willinger auf dem 50-Heller-Gutschein der Gemeinde Dorf a. d. Pram.



Das Wirtshaus in Habach („Hoabah-wirt“), die Ausgangsstätte des Bauernkrieges von 1626, auf dem 20-Heller-Gutschein der Gemeinde Lembach im Mühlkreis.



20-Heller-Gutschein der Gemeinde Pinsdorf mit Darstellung des Pappenheim-Stöckls, Graf von Pappenheim und Waffen aus der Bauernkriegszeit.



Ansicht von Eferding zur Zeit des Bauernkrieges auf dem 50-Heller-Gutschein der Gemeinde Eferding.

